

**DIE
ZERSTÖRUNG
BREISACHS
DURCH DIE
FRANZOSEN, ...**

Ernst Martin



UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class

943.46

Book

M3G2
pam

Volume

Heyne Library 1909

My 09-10M

Die
Zerstörung Breisachs

durch die Franzosen

1793.

Historische Skizze

von

Ernst Martin.

Mit einem Plane

aus

Merian; Atlasia 1644.

Freiburg i. Br.

Verlag und Druck von F. J. Scheuble.

1874.

Sonderabdruck aus der Zeitschrift der Gesellschaft für
Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde zu
Freiburg. III. Bd. 3. Heft.

Ein geistreicher Schriftsteller, der im Jahr 1871 bei uns in Freiburg verweilte, meinte, es ließe sich wohl eine ziemlich vollständige Beschreibung der Rheingegenden zusammenstellen, wenn man die Spuren der französischen Civilisation aufzählte, wie sie sich hier in Ruinen von Städten, Burgen, Schlössern bezeugt hat. Wir in Freiburg hätten gewiß nicht nöthig, deshalb nach dem Heidelberger Schlosse zu verweisen; die Hochburg bei Emmendingen steht wenigstens in den Größenverhältnissen hinter diesem nicht weit zurück. Aber das großartigste Denkmal dieser Art ist die Stadt Breisach, gegenwärtig durch die Eisenbahn in etwa 40 Minuten von Freiburg aus zu erreichen.

Breisach ist ein wahres Kleinod der Romantik, sowohl durch die Ruinen, die seine ehemalige Bedeutung anzeigen, als durch seine landschaftliche Schönheit. Um von letzterer zunächst zu reden, so gewähren die zwei Hügel, an denen die jetzige Stadt liegt, der Schloßberg und der Eckhardsberg, wundervolle Rundsichten, von denen übrigens eine jede ihre besonderen Schönheiten besitzt. Ringsum dehnt sich die fruchtbare Rheinebene aus, besät mit zahlreichen Ortschaften, umsäumt drüben von den Vogesen, auf unserer Seite vom Schwarzwald; und beide Gebirgszüge zeigen nicht nur die höchsten Spitzen ihres Kammes, sondern eröffnen auch Blicke in ihre lieblichen Seitenthäler. Nur Freiburg ist bis auf die Münsterspitze vom Luniberg verdeckt. Noch näher tritt nördlich der Kaiserstuhl heran, dessen Hügel

regellos wie die Erdstücke, die ein Maulwurf aufwirft, vom vulkanischen Stoße emporgehoben sind; endlich im Süden treten bei hellem Wetter noch die Spitzen der Alpen in blauer Ferne hinzu.

Nicht minder mannichfaltig und umfassend sind die Blicke in die Geschichte, die sich von diesem Standpunkt aus eröffnen. Breisachs geschichtliche Bedeutung*) beruht auf demselben Grunde, wie seine landschaftliche Schönheit. Indem seine Hügel sich aus der Rheinebene erheben, eine Stunde vom Kaiserstuhl, drei Meilen etwa von den Abhängen des Schwarzwaldes und der Vogesen entfernt, besitzt es eine wahrhaft beherrschende Lage, die durch den schroffen Abfall seiner Felsen den Kriegsmitteln der alten Zeit gegenüber eine fast unbezwingbare Festigkeit erhielt. Früher war überdies das Bett des Rheins, das jetzt nur im Westen und in streng begrenztem Laufe sich hinzieht, einem häufigen Wechsel unterworfen. Mehrmals floß der Rhein zu beiden Seiten von Breisach vorbei, zeitweise sogar mit dem Hauptstrom auf der östlichen Seite. Erst die umfassenden Wasserbauten, die von 1820—1870 durchgeführt wurden, haben diesem Zustande ein Ende gemacht; und wenn zu Ehren des Obersten Tulla, der diese Bauten entworfen hat, auf dem Breisacher Schloßplaz ein Thurm errichtet wird, so ist dies Denkmal der berechtigte Ausdruck des Dankes für den Schutz, den weite Strecken der Umgebung durch ihn erhalten haben.

Die durch Berg und Fluß in so hervorragender Weise geschützte Lage dieses Punktes wurde bereits von den Römern gewürdigt. Sie legten auf dem mons Brisiacus,

*) Die Geschichte von Breisach ist von Rosmann und Ens, Freiburg 1851, behandelt worden, nur allzubreit und doch nicht abschließend. Mehrfach wird dieses Werk ergänzt durch A. Coste, Notice historique et topographique sur la ville de Vieux-Breisach avec le plan de la ville en 1692. Mulhouse 1860.

der damals auf der linken Seite des Rheins lag, ein Castell an, welches die Beherrschung des oberrheinischen Gebietes sichern sollte. Doch der Sturm der Völkerwanderung brauste vorüber und schwemmte auch diese römische Niederlassung hinweg. Nur die Sage spannt ihr Gewebe um die Trümmer. Breisach sollte die Burg zweier Königs-söhne, der Harlungen, gewesen sein, die ihr ländergieriger Oheim Ermenrich, Kaiser von Rom, treulos beraubte und umbrachte. Der Erzieher der jungen Fürsten war der getreue Eckhart: er hatte die Kunde von der nahenden Gefahr vom Kaiserhofe gebracht und war über den Rhein geschwommen, um noch zeitig zu warnen: aber seine Mahnung zu fliehen blieb unbefolgt. Noch jetzt trägt der Eckhartsberg den Namen des treuen Alten.

Erst in der Hohenstaufenzeit tritt der Ort wieder in seiner Wichtigkeit hervor, nachdem er vorher nur der Schlupfwinkel Gebannter und Verfolgter gewesen war. Zur Zeit Kaiser Friedrichs des Rothbarts baut Berthold IV. auf der Nordspitze des Schloßberges, die schon das Römercastell getragen, eine neue Burg. Ein riesig dicker Thurm bildet den Mittelpunkt des Neubaus, der durch einen tiefen Graben vom übrigen Bergraum getrennt wird. Auch die Stadt war schon damals nicht unbedeutend. Sie hatte nach der Zerstörung von Mailand 1162 die Reliquien der h. Gervasius und Protasius für ihr eben vollendetes Münster erhalten. Die Bürgerschaft fand gegen die Herrscheransprüche der Zähringer Herzoge einen Schutz an den Bischöfen von Basel, denen die geistlichen Anstalten der Stadt untergeben waren; und dieser Schutz wurde um so mächtiger, als die Hohenstaufen von den Bischöfen Antheil an ihren Rechten erhielten. So erklärt sich auch die treustaufische Gesinnung der Bürger, die 1212 den Welfenkönig Otto zu schmählicher Flucht aus ihren Mauern zwangen.

Die Zähringer starben 1218 aus, die Hohenstaufen

1268. Das Erbe der letzteren traten, auch in Bezug auf die Oberhoheit über Breisach, die Habsburger an. Rudolf von Habsburg war der Stadt, in deren Nähe, auf Schloß Limburg, seine Wiege gestanden hatte, besonders gewogen und erhob sie 1275 zur freien Reichsstadt. Aber bereits gegen Mitte des 14. Jahrhunderts fanden seine Nachkommen es gerathener, sich die Stadt von Ludwig dem Bayern verpfänden zu lassen und dadurch von Neuem Eigenthumsrechte auf sie zu erlangen. Seitdem theilte Breisach die Schicksale der österreichischen Vorlande. Mit diesen wurde die Stadt an Karl den Kühnen verpfändet. Aber als sein Statthalter Peter von Hagenbach seine Gewalt frevelhaft mißbrauchte und selbst edle Frauen schamlos mißhandelte, brach der Ingrimme der Bürger Ostern 1474 aus. Mit Hilfe der deutschen Söldner in Hagenbachs Dienst überwältigten sie seine wälschen Schergen und richteten ihn nach gefälligem Urtheilsspruch mit dem Schwerte hin. Die Rache Karls wurde abgewendet durch die Siege der Schweizer, gegen die er seinen Tod fand.

Das 16. Jahrhundert ist wie für so viele deutsche Städte, so auch für Breisach, die eigentliche Blüthezeit. Die Bürger, zu denen auch eine Anzahl adeliger Geschlechter zählte, lebten in Wohlstand, namentlich durch die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend und durch die Rheinschiffahrt, die zwischen Basel und Straßburg nur hier einen Stapelplatz fand.

Auch die eigenthümliche Kunst jener Zeit fand in Breisach eifrige Pflege. Hatte schon das 12. Jahrhundert das Münster im romanischen Stile ausgebaut, wovon jetzt noch der mittlere Theil, das Querschiff mit den Thürmen übrig ist; hatte das 15. die gothischen Anbauten des Chors und des Langhauses im Spitzbogenstil hergestellt, so schmückte nunmehr das 16. Jahrhundert den Altar mit einem Schnitzwerke aus, das sich den Nürnberger Arbeiten dieser Art würdig an

die Seite stellt. Es ist dies die Krönung der Jungfrau Maria durch Gott Vater und Sohn, mit ebenso reichem Schmucke in der Darstellung der göttlichen Gestalten, als überraschender Naturwahrheit in den darunter angebrachten vier Evangelisten, die zugleich die vier Lebensalter vertreten, ausgestattet.

Der Reformation gegenüber hielt Breisach fest an der katholischen Kirche. Als im 30jährigen Kriege Gustav Adolf siegreich über Süddeutschland dahin zog, war Breisach der festeste Punkt für die Kaiserlichen. Eben dieser Festigkeit wegen wollte Gustav Adolf's Nachfolger in der Führung des protestantischen Heeres, Herzog Bernhard von Weimar, Breisach zum Mittelpunkt seines oberrheinischen Fürstenthums machen; und nach einer viermonatlichen Belagerung, bei welcher die Eingeschlossenen alle Qualen des Hungers bestanden, die Belagerer sich gegen immer wiederholte Entsetzungsversuche zu vertheidigen hatten, ward er im Dezember 1638 Herr der Festung. Doch Herzog Bernhard starb bald darauf (am 8. Juli 1639) und sein Geschick ist doppelt tragisch zu nennen: seine Entwürfe brachen zusammen, als sie eben fest begründet schienen, und seine Eroberungen, die er auf immer mit dem neuen deutschen Reiche zu verbinden gedachte, fielen sofort an die Fremden, an Frankreich.

Ludwig XIV. ließ Breisach durch Bauban zu einer Festung im neuen Stile umwandeln. Aber der Friede zu Ryswick und endgiltig der Friede zu Baden 1714 nöthigten ihn, Breisach an Oesterreich zurückzugeben. Eine bereits angelegte ville neuve de S. Louis auf dem linken Ufer bei Fort Mortier verschwand schnell spurlos; dafür entstand Neubreisach mitten in der Ebene mit einer ganz regelmäßigen Stadtanlage. Im österreichischen Erbfolgekrieg legten die Oesterreicher selbst die Festungswerke nieder 1741. Seitdem führte die Stadt ein stilles Dasein, das durch die gänzliche

Zerstörung 1793 und der nächstfolgenden Zeiten auf Jahrzehnte hin so gut wie überhaupt beendigt wurde.

Auch jetzt noch ist Breisach mehr als eine Ruinenstadt zu bezeichnen, die nur durch einzelne Reste ihre ehemalige Größe und Bedeutung dem Besucher anzeigt. Begleiten wir im Geiste einen solchen Besucher unserer Tage durch die Stadt. Vom Bahnhof aus haben wir noch einige hundert Schritte bis zu den ersten Häusern. Wir überschreiten einen Damm, zu dessen beiden Seiten die Felder sich vertiefen und über welchen eine mehrfache Kastanienallee führt. Die Altgasse, mit welcher parallel die Neugasse auf die Post zuläuft, führt uns zwischen ein- und zweistöckigen Häusern hin zu einem Thurmthor, dem Gutgesellenthor oder Speckthor (Plan t), hinter welchem sich sofort der Münsterbergweg ziemlich steil und weiter oben in den Felsen eingehauen erhebt. An der Südwestecke des Schloßbergs steht das Windbruchthor (u), mit dem städtischen Wappen verziert: sechs Kuppen, Berghöhen darstellend, übereinandergeschichtet. Hier wendet man sich rechts und gelangt auf den Radbrunnenplatz, die alte Hauptstraße, welche die Oberstadt von Süden nach Norden durchschneidet. In ihrer Mitte steht der Radbrunnen. Hier hat man rechts hinter sich das Münster (l), um welches sich jetzt ein freier Platz hinzieht mit prachtvollem Blick nach West, Süd und Ost. Vom Münster aus läuft parallel mit dem Radbrunnenplatz die Kapuzinergasse nach dem Schloßplatz zu, der heute in einen Park verwandelt eine schöne Rundsicht nach Osten, Norden und Westen darbietet. Links vom Radbrunnenplatz laufen ebenso parallel die Kettengasse und die Klostersgasse. Wo letztere mit der Quergasse vom Schlosse her, der Goldengasse, zusammenstößt, steht das Kapsthor, von welchem nach links und rechts Straßen hinabführen. Die Straße rechts, der lange Weg (neuerdings Moltkestraße) genannt, kommt nach einer starken Biegung auf das alte Rheinthor, jetzt ein

Armenhaus, zu. Wieder rechts unten am Berge hin sich wendend, gelangt man in den nördlichen Stadttheil, der hauptsächlich von Juden bewohnt wird. Zu diesem Stadttheil führt vom Raddbrunnenplatz noch ein enger Gang hinab, der Augustinerweg (m), zwischen zwei Erhöhungen, die terrassenförmig vor dem Schloßberg nach Westen zu liegen, dem Burgweg und einem weit größeren Raum, der jetzt ausschließlich von Gärten und Neben eingenommen wird. Ueberhaupt stehen jetzt auf dem Schloßberg von bessern Gebäuden neben dem Münster noch das Rathhaus und Pfarrhaus, und neben dem Kapsthor das Kloster, eine Mädchenerziehungsanstalt. Sonst sind nur unbedeutende, oft elende Häuser vorhanden, größtentheils in die unteren Stockwerke und die Keller der ehemaligen Gebäude hinein gesetzt; weitaus die meisten Mauern aber umgeben jetzt nur Gärten und Weinberge. Noch zwei Treppenwege gehen vom Schloßberg hinab: der eine an der südwestlichen Ecke, der sogenannte Beilungsrain, mündet in der Fischerhalde am Rhein, der andere im Osten in der Muggensturmstraße. Diese läuft östlich am Fuße des Schloßberges hin, parallel damit die Straße von Burgheim, die durch das ehemalige Kupferthor herein führt. Zwischen beiden Straßen steht eine große Brauerei, und südlicher Haus und Garten des Altbürgermeisters Clorer, der die Geschichte seiner Vaterstadt eingehend erforscht hat und die Ergebnisse dieser Forschungen mit großer Liebenswürdigkeit mittheilt. Verfolgt man die Burgheimer Straße zurück zum Gutgefellenthor, so bemerkt man rechts noch einen alten, einfachen Thurm, an den eine kleine neue Kirche angebaut ist. Das umliegende Land dient als Gottesacker. Bis zum dreißigjährigen Kriege aber war dieser Thurm ein Theil der Befestigung: noch jetzt sieht man hier Stücke der sich anlehnenen Stadtmauer und des davor hinlaufenden Stadtgrabens. Läßt man dann das Gutgefellenthor rechts, so

gelangt man auf den Markt und von diesem zur Rheinbrücke, neben welcher rechts ein Bassin Hafens- und Badeanlagen enthält. Am Rhein aufwärts schreitend kommt man am stattlichen Knabenseminar vorbei, und umwandelt dann den Ekharbsberg. Auf seiner nördlichen Erhebung erinnert auf einer früheren Schanze ein Denkmal an die Vermählung des Großherzogs Friedrich 1856 und an die fünfzig Jahre früher vollzogene Besitzergreifung durch Karl Friedrich. Der einzige Weg hinauf führt unmittelbar von der Kastanienallee am Bahnhof links.

Versuchen wir uns nun auf diesem Grundriß ein Bild zu machen von dem Breisach, das 1793 zerstört wurde. Im Ganzen und Großen können wir dabei die drei Ansichten und den Plan gebrauchen, welche Merian in seiner *topographia Alsaciae*, Frankfurt 1644, gegeben hat. Genauer stimmen die von Hrn. Clorer gemalten oder gezeichneten Ansichten, die im Breisacher Rathhaus aufgehängt sind. Von Hrn. Clorer rührt auch der Plan in Mones Quellenammlung zur badischen Landesgeschichte, 3. Band, Karlsruhe 1863, her, der jedes einzelne Haus, wie es 1793 stand, wieder zu bestimmen sucht. Noch anschaulicher, aber weniger zuverlässig, ist das Relief, das aus dem Besitz des geistlichen Rathes Grieshaber in das städtische Archiv zu Freiburg gekommen ist.

Wir beginnen am Schloßplatz. Allerdings stand 1793 der dicke Thurm (a) nicht mehr: die Oesterreicher hatten ihn 1770 abgetragen und aus seinen Riesenquadern ihre Kasernen gebaut; vielleicht daß bei der Aufstellung des Tulladenkmal's seine Grundlagen wieder aufgedeckt werden. Aber noch standen die Baulichkeiten des Schlosses. Das hochragende Wohnhaus oder Ritterhaus (b) nahm die Südost-ecke des unregelmäßigen Vierecks ein, das den Schloßplatz bildet; daran stieß westlich die Küche (c). Die Nordostecke des Platzes, die mehr nach außen gekehrt ist, war zu Stall (e) und

Schmiede (d) verwendet. Im Süden und Westen lief ein tiefer Graben herum, über welchen am nordwestlichen Ausgang eine Brücke, deren Anjäge man noch jetzt sieht, hinüberleitete zum Burgweg. Der Burgweg war so recht der Versammlungspunkt der Bevölkerung. Hier fanden namentlich auch die Productionen der Bärenführer und Seiltänzer statt, die damals noch mehr als jetzt die volksthümlichen Lustbarkeiten ausmachten. Da, wo der Burgweg in den Radbrunnenplatz übergeht, führte rechts die Goldengäß zum Kapsthor hinunter. Ihren Namen hatte sie von einem Ausspruch der Königin Maria Theresia, der Gemahlin Ludwigs XIV., erhalten. Als der König sie in die neuerbaute Festung führte, äußerte sie ihre Enttäuschung über das prunklose Aussehen der Stadt. Ludwig habe doch so viel darauf verwendet, daß man wohl die Straßen mit den Goldstücken hätte pflastern können.

Folgen wir zunächst vom Burgweg aus dem Radbrunnenplatz, und zwar der linken Seite, da die rechte nur Privathäuser enthielt. Das erste Eckhaus links war das Wirthshaus zum Goldenen Löwen (g), das beste damals; im Laubenvorsprung des Hauses saßen die Offiziere der Garnison und musterten die vorüberziehende schöne Welt, während die Musik davor spielte. Weiterhin standen, nur durch wenige Privathäuser getrennt, die Zunft Häuser der Metzger, Bauern und Schuster. Hierauf zwei städtische Gebäude, Rathhaus (h) und Syndikat, von welchen wenigstens das erstere noch jetzt durch sein Portal einen Begriff der einstigen reichen Ausstattung gibt. Dies Portal trägt die Inschrift 1536 und zeigt in seinen Verzierungen den feinen Geschmack der Renaissance, deren berühmtestes Denkmal diesseits der Alpen bekanntlich der Ottoheinrichsbau im Heidelberger Schlosse ist. Zwei zierliche Säulen umgeben den im stumpfen Bogen geschlossenen Eingang, über welchem sich im Rundbogen das Wappen zeigt: zwei Löwen, ein

Schild oben und darunter drei andere haltend; es sind die Wappenschilder des Reichs, Oesterreichs, der Stadt und der Familie Pfor. An beiden Seiten dieser beiden Bögen, sowie an den Seitenwänden der Thüre sind Köpfe in Medaillons angebracht, unten vielleicht Darstellungen der habsburgischen Fürsten, oben eher römische Feldherren. Ein ähnliches Portal bezeichnet das Haus der Herrenzunft (i), das mit dem der Bäckerzunft weiter südwärts stand. Doch weist die größere Einfachheit dieses Portals, die strengere Nachahmung der jonischen Säulenform, auf spätere baulehrte Zeit. Das Wappen ist hier ein von zwei Löwen gehaltener Kelch, wornach das Haus „zur rothen Kuppe“ hieß. Noch ist des Radbrunnenhauses zu gedenken, das früher mit schlanker gothischer Pyramide, am Ende des vorigen Jahrhunderts aber schon mit einfacher Spitze versehen war. An der Südseite ist der Pranger noch jetzt zu sehen, durch gothische Säulen bezeichnet. Nördlich stieß an's Brunnenhaus die Hauptwache. Der Commandant wohnte weiter südlich, dem Münsterplatz gegenüber. Der Münsterplatz selbst war durch kleine Thore von den anstoßenden Straßen abgesperrt. Von diesen enthielt die Kapuzinergasse die Klöster und Kirchen der Franziskaner (k) und, etwas nördlicher, der Kapuziner (j). Namentlich die Franziskanerkirche war sehr schön gebaut und mit Fresken geziert. In den westlichen Seitenstraßen standen die Zunfthäuser der Schiffer, Weber und Fischer und die Stadtmekig; in der Kloostergasse wohnten die Nonnen de la congrégation de Notre Dame (n). Ueber die Goldengäß hinaus gelangte man zu den Augustinern, die von der mit Bögen geschmückten Terrasse ihres Gartens auf den Langenweg hinab schauten. Noch jetzt ist der schmucklose Eingang zu ihrer Kirche, sowie der zur Nonnenkirche erhalten. Auch das Kapfthor (o) war ehemals gothisch ausgebaut. Am Rhein aber stand,

ein Denkmal der Anmaßung Ludwigs XIV, das Rheinthor (p) mit der Inschrift:

Limes eram Gallis: nunc porta et janua fio.

Si pergunt Galli, nullibi limes erit.

(Einst der Gallier Gränze, bin jetzt ihnen Thor ich und Brücke. Fahren die Gallier fort, gibt's keine Gränze für sie.)

Neben dem Thore sind Nischen mit den Standbildern des Herkules und eines römischen Kriegers (Cäsar?), darüber die Medaillons des Königs und der Königin angebracht. Ueber der Brückenfront erheben sich die Kolossalstandbilder gefesselter Germanen. Noch jetzt ist das Thor ziemlich erhalten, aber weil der Rhein hier keine Brücke mehr trägt, nur vom Kahn aus zu besichtigen. Sonst befanden sich unten am Rhein, an der Westseite des Schloßberges, der Fischerhalbe, noch die Kasernen, östlich hinter dem Schloßberg die Zeughäuser und Magazine und eine Mühle, an welcher der jetzt größtentheils trockene Stadtgraben, später Gewerbskanal genannt, vorüber geleitet war. Zwischen diesem Kanal und dem Berge stand noch das alte Ruggensturmthor (r), sowie jener noch jetzt erhaltene Thurm auf dem Kirchhofe (s). Jenseits des Kanals befand sich das Zuchthaus, dessen Grundmauern gegenwärtig über den ehemals wasserreichen Festungsgräben sichtbar sind. Den Weg, der heute zur Rheinbrücke führt, schloß das Grünthor ab. Die Stadtmauer zog sich am Rhein hin zu dem sehr dicken Geistthurm (v), von welchem sich rechtwinklig abhog zum Eckhardsberg hinauf. Von dieser sehr alten Mauer sind auch jetzt noch Reste zu sehen. Dagegen erstreckten sich die Bauban'schen Befestigungen um den ganzen Berg herum, wie sie auch im Osten und Norden die Stadt mit doppelten Wällen und Gräben umzogen.

Im Ganzen hat man sich die Stadt im Jahre 1793 noch als im Vollbesitz ihres ehemaligen Wohlstandes zu denken. Zwar die zahlreichen Adelsfamilien waren durch

den Wechsel der österreichischen und französischen Herrschaft zum Theil vertrieben worden; die Besatzung war ziemlich schwach. Die Bevölkerung möchte wie am Ende des 17. Jahrhunderts, aus welcher Zeit eine Zählung vorliegt, gegen 5000 Seelen betragen haben. Von lebhafter Thätigkeit in Handel oder Industrie ist nicht viel überliefert; Ackerbau, Weinbau, Obstzucht und Fischerei waren die Hauptquellen des Erwerbs. Das geistige Leben wird nicht groß gewesen sein; man müßte denn die Zahl der Klöster als Beweis dafür anführen wollen.

So hatte die Stadt ein halbes Jahrhundert in Frieden gelebt, als die vernichtende Katastrophe über sie hereinbrach. Bekanntlich drängte die Welle der Invasion, die 1792 nach Frankreich hinein geführt worden war, schon am Ende des Jahres zurück. Weniger der Kriegseifer der verbündeten Mächte, als das Bedürfniß der Revolutionsführer, das Volk durch die äußere Gefahr zu fanatisiren, gab dem Kriege seinen heftigen Charakter. Im Sommer 1793 erreichte die Partei Robespierres den Gipfel ihrer Macht: die levée en masse, die allgemeine Aushebung, ward beschlossen am 31. Mai. Die Verbündeten hatten Mainz wieder erobert, die Preußen standen bei Kaiserslautern, die Oesterreicher unter Wurmsjer vor den Weißenburger Linien. Da versuchten die Abgesandten des Convents, von denen Lacoite und Mallarmé in Kolmar eingetroffen waren, eine Diverzion im Süden. Zu gleicher Zeit wurde ein Rheinübergang bei Hüningen versucht und Breisach beschossen.

Ueber den letzteren Vorgang liegen drei Berichte von Augenzeugen vor: ein von Coste veröffentlichter Bericht des Straßburger Blättchens „Der Weltbott“; einige Berichte in der „Frankfurter kaiß. Reichsoberpostzeitung“; endlich ein Tagebuch der Feldzüge des Krieges gegen Frankreich 1792—1796 von Franz Joseph Graf D(es)four's, der Zeit österr. Rittmeister (Kolmar 1818). Von den Betroffenen

selbst sind Aufzeichnungen vorhanden gewesen, so vom Dompräbendar Gsell; aber auch das eifrigste Nachspüren hat sie nicht zu Tage gefördert. Vieles Einzelne hat sich in der Ueberlieferung erhalten; ich habe noch vor Kurzem in Breisach einen dreinundneunzigjährigen Greis, Andreas Zörger, gesprochen, welcher als dreizehnjähriger Knabe die Katastrophe erlebte.

Der Hergang war nach dem Bericht des österreichischen Offiziers, der aus den andern Quellen zu ergänzen ist, folgender. Am 15. September 1793 (es war ein Sonntag), Nachmittags um fünf Uhr, rückte ein Corps französischer Infanterie — das Bataillon de l'Alsne und die Grenadiere von Neubreisach und Münsterthal — mit weniger Reiterei unter dem Schalle türkischer Musik aus Neubreisach aus, bei Fort Mortier vorbei längs dem Ufer aufwärts und zog sich dann in das nahe Gebüsch. Beim Ausmarsche löste man fünf Kanonen in Neubreisach und bei ihrer Ankunft in Fort Mortier aus demselben ein Schuß zum Zeichen, worauf gleich aus allen Kanonen des Forts und der oberhalb desselben nahe am Ufer auf dem sogenannten Kanonenkopf neu erbauten Kesselbatterie auf Altbreisach mit Bomben und Kugeln gefeuert und beim fünften Schuß das Städtchen in Flammen gebracht wurde. Bis zum 19. früh dauerte die Beschießung unausgesetzt fort, und nur wenige Häuser entgingen der Wuth der Flammen.

Die österreichische Artillerie, drei Batterien stark, war hauptsächlich auf dem Eckhardsberg aufgestellt; aber sie richtete so wenig aus, daß sie seit dem 17. ganz schwieg. Außerdem war das dort liegende Bataillon vom Regiment Neugebauer unter Befehl des Majors Luth, verstärkt durch einige Abtheilungen von Strassoldo und Wilhelm Schröder und einige Züge von Hohenzollern Kürassieren und Erdöbysusaren, zur Abwehr eines Rheinübergangs hinter dem

Exharbsberge aufgestellt. Ein solcher Versuch wurde allerdings am 17. Abends gemacht, aber zurückgewiesen. Bei den Einwohnern Altbreisachs haben sich Anklagen gegen ihre damalige Besatzung überliefert: die Vorkehrungen zum Erwidern des Feuers seien ungenügend gewesen, und die noch schlimmere, daß der Kommandant Keim die Bürger, die ihr Schicksal schon einige Tage vorher ahnten, mit Gewalt in der Stadt zurückgehalten habe. Doch darüber läßt sich Sicheres jetzt wohl nicht mehr feststellen.

Die erste gewisse Kunde von der bevorstehenden Beschießung soll ein über den Rhein geschwommener Deserteur am Nachmittag gebracht haben. Als die Beschießung begann, stürzte Alles in wilder Flucht zu den Thoren hinaus. Erst am zweiten und dritten Tage fanden manche Kinder ihre Eltern, Eltern ihre Kinder wieder. So war es auch jenem Greise gegangen, der mir über dies Erlebnis seiner Jugend berichtete. Er fügte hinzu, daß seine alten Großeltern sich mit größter Noth gerettet hätten, und diese Erinnerung brachte ihn auch jetzt noch zum Weinen. Freilich Menschenleben sollen nicht zum Opfer gefallen sein; Andere sagen, nur ein einziger Mann, der eben in der Goldengasse aus dem Wirthshaus trat, sei von einer Kugel getödtet worden.

Welchen Grund hatten nun die Franzosen zu ihrem barbarischen Vorgehen? Von Seiten der ganz und gar ihrer alten Festungswerke entblößten Stadt war nichts geschehen, um die Feinde zu reizen. Daß sich Emigrantenfamilien*) in Breisach aufhielten, daß sie von dort aus mit den im Elsaß zurückgebliebenen Angehörigen verkehrten, ist doch gewiß eine ganz ungenügende Rechtfertigung; ebenso was der österreichische Rittmeister vom Hörensagen anführt, die Be-

*) Bezeichnend für die Macht, mit der sich die Ideen der französischen Revolution verbreiteten, war mir, daß der alte Förger alle Schuld auf die Emigranten schob.

schießung habe die Rache dafür sein sollen, daß General Wurmsfer einige Dörfer bei Lauterburg und Weißenburg, in denen die Bauern aus den Häusern auf seine Truppen geschossen hatten, hatte niederbrennen lassen. Noch dazu war der ursprüngliche Befehl der Kommissäre des Konvents gewesen, daß die Beschießung um Mitternacht beginnen und die Einwohner im Schlafe überraschen sollte: dieser Bestimmung hatte der Kommandant von Neubreisach keine Folge leisten zu müssen geglaubt.

Daß jedoch auch bei den elsässischen Truppen die Stimmung gegen ihre Nachbarn die feindseligste war, bezeichnet eine noch jetzt in Altbreisach umlaufende Erzählung. Ein Altbreisacher Bürger, der Blechner Roos, hatte einen Bruder in Neubreisach, einen Wirth: dieser erklärte, daß der erste Schuß seines Geschützes auf das Haus seines Bruders gerichtet werden müsse. Und so wissen auch die französischen Berichte von der patriotischen Begeisterung zu erzählen, mit welcher die Bevölkerung längs der Vogesen dem ungeheuren Brande zuschaute.

Diese Stimmung ward jetzt auch auf deutscher Seite lebendig. Der Rheinübergang bei Hüningen und Bellingen war ebenfalls abgeschlagen worden und die Franzosen theils im Rhein ertrunken, theils in Gefangenschaft gerathen. Ueberall, wo die Gefangenen durchkamen, mußten sie die Erbitterung des Volkes fühlen. In der oberen Markgrafschaft und im ganzen Breisgau bewaffneten sich die Bauern, um Gewalt mit Gewalt zurück zu treiben.

Die tiefe Erregung, die die Kunde von der Beschießung Breisachs verbreitete, gab sich auf schönere, mildere Weise kund in dem allgemeinen Bestreben, den Verunglückten zu helfen. Schon in jenen ersten Schreckensnächten hatten die umliegenden Ortschaften die Vertriebenen auf das Freundlichste aufgenommen. Nachher galt es, den Verlust wenigstens zu einem Theile wieder zu ersetzen. Die Stadt, und zwar

sowohl die obere, als die untere, die Vorstadt, war in Folge der anhaltenden Beschießung und des Brandes ein großer Schutthaufe. Nur wenige Gebäude standen noch, darunter das Münster, in dem jedoch eine Kugel, durch die Vorderwand schlagend, die Orgel zertrümmert hatte. Gerettet worden war sehr Weniges. Leute, die bis dahin als reich gegolten, waren nun Bettler.

Um eine Entschädigung zusammen zu bringen, wurde die Privatwohlthätigkeit angesprochen. Der Präsident der vorderösterreichischen Regierung, Freiherr von Sumerau, erließ einen Aufruf, dem nicht nur längs des Oberrheins eifrig Folge geleistet wurde. Ein gedrucktes Verzeichniß der gesammelten Gaben soll vorhanden sein, ist mir jedoch nicht zu Gesicht gekommen. Doch habe ich aus dem Generalandesarchiv zu Karlsruhe einige bezügliche Aktenstücke einsehen dürfen. Darin wird theils die Sammlung in den markgräflichen Orten, im Ganzen 2000 fl., aufgeführt; freilich waren diese Lande für die zu gleicher Zeit von Straßburg aus niedergebrannte Stadt Kehl angesprochen worden. Wichtiger ist ein anderer Fascikel, eine „tabellarische Beschreibung der verunglückten Breisacher“ zu Freiburg am 10. Januar 1794 von den Magistratsrätthen Nithard und Zikel, dem Sekretär Raub (Krauth?), dem Zunftmeister Drechsler, dem Feldbannwart Frank, Schreiner Uhlmann und dem Küfer Kempf aufgestellt; die Zugewogenen sollten zugleich die reichere, mittlere und ärmere Klasse vertreten. Zunächst werden für die Entschädigung folgende allgemeine Grundsätze angenommen. Nur der Verlust unentbehrlicher Geräthschaften, Betten, Kleider, Küchengeräthe wird angerechnet, und zwar für die Person zu 50 fl., für Honorationen zu 80; Entbehrliches wird nicht vergütet. Kaleschen werden nur den Schildwirthen, die sie zu vermietthen pflegen, entschädigt, und nur je eine. Für die Beiträge zu den Häuserausbesserungen werden solche

unter 15 fl. nicht berücksichtigt. Die Tabelle ist aufgestellt nach der Ordnung der Feuersocietätsnummern; es ist anzunehmen, daß auch die Häuserwerthe nach den Versicherungssummen angenommen wurden. Hierauf werden die Bürger, die Juden, die Dienstboten, die Soldatenweiber aufgezählt. Die 344 Bürger werden in 10 Klassen geschieden, je nach der Höhe des Verlustes: die erste Klasse, die je 3000 fl. oder mehr verloren hat, erhält je 156 fl. Die letzte, bis zu 200 fl. Verlust, erhält je 15 fl. Der höchste Verlust, der verzeichnet wird, ist der des Exrathes Hölzlin, der 6140 fl. verloren hat; der niedrigste der des Schneiders Kaspar, dem 50 fl. angerechnet werden. Der Gesamtverlust der Bürger beträgt 176,210 fl.; die gesammte Entschädigung 15,201 fl. Hierauf folgen die 55 Juden mit einem Verlust von 40 bis 910 fl., im Ganzen 7713, und einer Entschädigung von 6 fl. 15 bis 9 fl. 23 kr., im Ganzen 432 fl.; dann die Dienstboten, 123 an der Zahl, die Alles verloren haben und die gleiche Entschädigung (6 fl. 15 kr. bis 9 fl. 23 kr.) beanspruchen dürfen. Im Ganzen kommen 16807 fl. zur Vertheilung.

Wie weit diese Schätzungen des Verlustes hinter der Wirklichkeit zurückblieben, möge ein Beispiel zeigen. Der Kaufmann Clorer ist mit einem Verlust von 3720 fl. verzeichnet. Er selbst aber schätzte ihn, freilich erst etwas später, nach dem feindlichen Einfall von 1796, von dem ich gleich zu reden habe, auf 184,520 fl.; davon für drei Häuser, im Ganzen 33 möblirte Zimmer, 10,400 fl., für Waaren in Laden und Magazin 20,000 fl., an Baargeld und Schmuck 6800 fl., Verlust an gebuchten Schulden 4300 fl.; endlich als Hauptposten 41 Jauchert Baumgarten, die Bäume extragut, wenigstens 6000 Stück, eins in das andere nur 2 Louisd'or gerechnet, zusammen 132,000 fl.

Inbessen war jene Summe doch nur eine vorläufige Abschlagszahlung. Später kamen noch die Ergebnisse

späterer Sammlungen zur Vertheilung, im Ganzen 100,000 fl. Es wurden 20,000 fl. als Grundstock zurückbehalten, von dessen Zinsen noch jetzt hilfsbedürftige Angehörige der Stadt unterstützt, und namentlich die Erziehung Unbemittelter bestritten wird. Im Jahre 1809 durch Beschluß der Kreisversammlung dieser Bestimmung übergeben, wird der Collectenfond seit 1867 von der Stadt Breisach selbst verwaltet.

Zimmerhin konnte durch diese Unterstützungen der Wohlstand der Stadt nicht wieder zu seiner früheren Höhe gebracht werden, um so mehr, als ihre Bedrängnisse durch die Beschließung von 1793 nicht ihr Ende erreichten. Kaum hatten die zurückgekehrten Einwohner sich zum Theil wieder auf den Trümmern ihrer Häuser niedergelassen, als der Rhein von den Franzosen 1796 überschritten wurde und eine längere Einquartierung folgte, die sich 1799 wiederholte. Sie vernichtete auch die letzte Habe, die Bestände der Reben und Obstanlagen, die zum Theil zu Palissaden verwendet wurden; ja der Bedarf an Brennholz führte dazu, daß ein ganzes Dorf hinter Breisach, Hochstetten, abgebrochen wurde.

Endlich traten friedliche Zustände ein, als durch den Frieden von Preßburg im Dezember 1805 das Breisgau an Baden fiel. Freilich, was sollte diese Ruhe der vernichteten Stadt viel helfen! Der Antrag, eine Rheinbrücke herzustellen und durch den Waarentransport vom Elsaß her wieder der Stadt Nahrung zu geben, war schon früher auf Betrieb der Freiburger Kaufmannschaft zurückgewiesen worden. Auch unter badischer Herrschaft dauerte es lange Jahrzehnte, bis endlich 1845 die Brücke hergestellt war.

Eine andere Angelegenheit wurde etwas früher zu Ende geführt: die vollständige Beseitigung der Ruinen. 1835 noch standen die Mauern vieler Gebäude über dem Schutte: damals wurde bis auf wenige Reste Alles, was an den ehemaligen Zustand erinnerte, niedergehauen. Mit

ein paar Querbalken hätte man wenigstens vorzügliche Häuser, z. B. das Rathhaus retten können; aber was kümmerte sich die Bureaokratie um die Erinnerung an alte Kunst und blühendes Städteleben! Dann folgte in den fünfziger Jahren die Trockenlegung der Gräben um die Stadt, bei welcher jedoch die ehemaligen Befestigungslinien noch jetzt deutlich zu erkennen sind. Neben umranken wieder die alte Stadt, die in stiller, einfacher Beschäftigung ihre Aufgabe gefunden hat.

Doch noch einmal drohte die Wiederkehr der Zerstörung und wieder von französischen Kugeln. Im Anfange November 1870 war der Belagerungspark unseres Heeres vor Neubreisach eingetroffen. Auch auf der rechten Seite standen badische Batterien, um das nahe Fort Mortier anzugreifen. Man hatte diese auf einer alten Schanze nördlich von Breisach aufgestellt, um den Franzosen keinen Vorwand zu einer neuen Beschießung der Stadt zu geben. Für den Fall, daß diese doch unternommen werden sollte, war eine leichte Feldbatterie heimlich bei Nacht auf den Schloßberg geschafft worden. Einzelne Kugeln, von denen eine das Haus des Rabbiners von oben bis unten durchschlagen hatte, blieben unbeachtet.

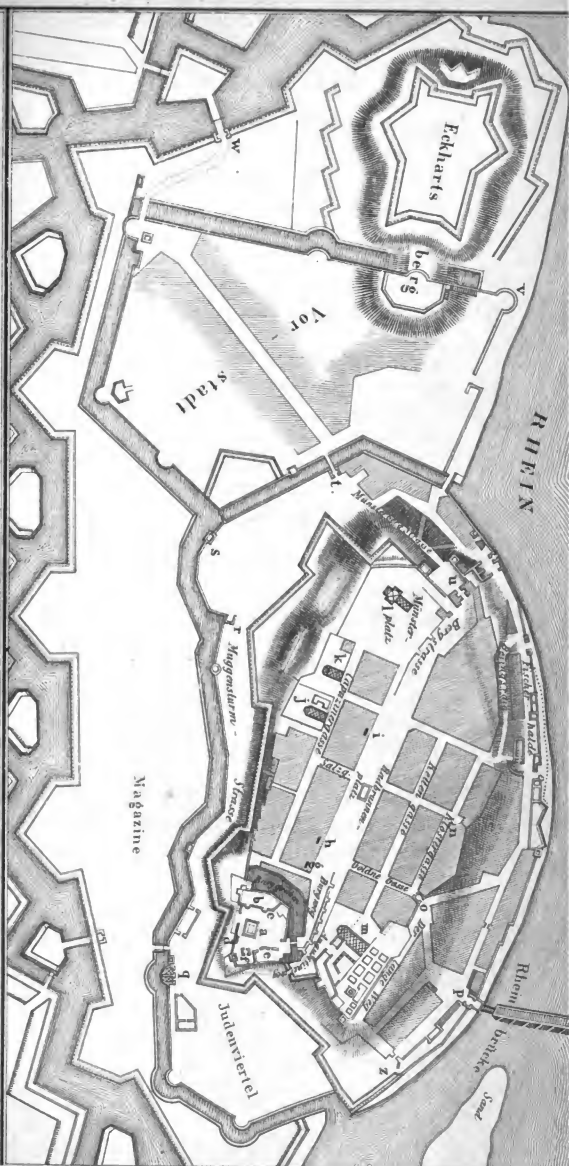
Es war an einem wunderschönen Novembertag (dem 4.), als das regelmäßige Feuer auf Fort Mortier begann. Vom Eckhardsberg her, der wegen des darunter im Seminar angelegten Lazareths vollkommen sicher war, konnte man Schuß auf Schuß abgehen und ankommen sehen: ein Scheibenschießen im Großen. So ging es von 8—10 Uhr. Da begannen auf einmal die Franzosen wieder die Stadt zu beschießen und die wenigen noch übrigen Einwohner eilten hinaus. Aber dies Mal blieb die richtige Antwort nicht aus. Vom Schloßberg donnerten die Kanonen, die sofort die vollständige Räumung der Wälle des Forts wirkten, da von oben her jede Kanone, jeder Mann unge-

schützt dem feindlichen Feuer preisgegeben war. Jetzt trafen unsere Schüsse so sicher, wie man nur wünschen konnte, und nach einander wurden die einzelnen Gebäude des Forts niedergelegt. Aber die Wälle widerstanden. Noch drei Tage hielt sich die Besatzung, ehe sie sich ergab.

Nun ging es ernstlicher an Neubreisach selbst. Auch hier wiederholte sich der Versuch, durch die Beschießung von Altbreisach die Angriffe, wenn nicht abzulenken, so doch an einem ganz unschuldigen Gegenstande zu vergelten. Doch machte ihn die an den französischen Kommandanten gelangte Mittheilung, man werde sich wegen dieser unnützen Grausamkeit an ihn persönlich halten, ein baldiges Ende, um so mehr, als der Fall der Festung nahe bevorstand.

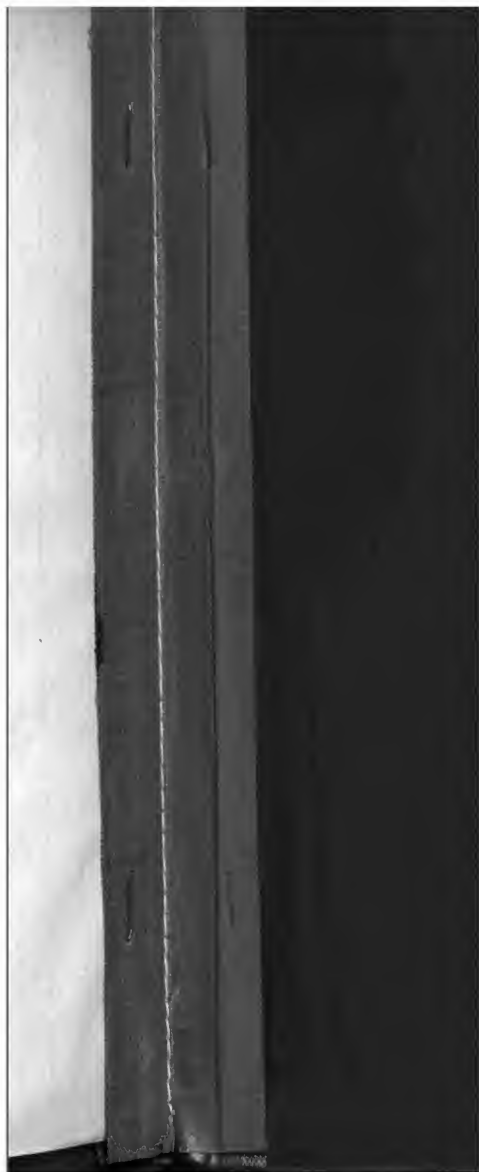
Heute sieht Breisach wieder jenseits, wie diesseits auf deutsches Gebiet. Und wenn der Feind je wieder an einen Angriff denkt, so wird das neu erstandene Reich hoffentlich Kraft genug besitzen, ihn an den Grenzen abzuhalten. Möge Breisach vielmehr dazu bestimmt sein, freundliche und friedliche Beziehungen zwischen lang getrennten Nachbarn zu vermitteln! Wenn erst die Bahn, die jetzt Breisach mit Freiburg verbindet, auch nach Kolmar weiter geführt ist, dann werden die Deutschen von beiden Ufern des Rheins auch in Breisach zusammentreffen. Wie am Ende des vorigen Jahrhunderts die Dichter Jacobi aus Freiburg, Pfeffel aus Kolmar ihre Freundschaftsbündnisse dort feierten, so werden auch künftig Bewohner des badischen Landes mit denen Elsasses von der Höhe des Schloßberges dessen inne werden, daß die beiden schönen Nachbarländer nicht in feindseliger Abgeschlossenheit verharren, sondern in Frieden und Freundschaft zusammen leben sollen.

Dort oben stand ich mit Wilhelm Scherer am 18. Mai 1873 und faßte den Plan zu dem vorstehenden Aufsätze.



- | | | | | | | | | | |
|---|---------------|---|-----------------------|---|--------------------|---|-----------------------------|---|----------------|
| a | Schlossthurm. | i | Herrenzunft. | m | Augustinerkloster. | q | Kupferthor. | u | Windbruchthor. |
| b | Ritterhaus. | j | Kapuzinerkloster. | n | Nonnenkloster. | r | Muggensturmthor. | v | Geistthurm. |
| c | Küche | k | Franciscaner Kloster. | o | Kapthor. | s | Aller Thurm bzw. Gießthurm. | w | Neuthor. |
| d | Schmiede | h | Kathhaus | p | Herrnvorthor | t | Gießesallenhor. | x | Posthor. |
| e | Stall. | l | Stammthor | | | | | | |
| f | Brunnen. | | | | | | | | |
| g | Goldne Löwe. | | | | | | | | |





UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 113410705